

„Um's Himmelswillen, Herr Rath! in welcher trauriger Lage finde ich Sie hier!“ nahm endlich Ewald das Wort; „Ihr Zustand jammert mich und meiner Verzeihung sind Sie gewiß, wenn dieß etwas beitragen kann, ihre Leiden zu lindern, und Sie wieder genesen zu sehen.“

„Wünschen Sie das Letzte nicht,“ sagte der Geheimrath, „edler Mann, ich kann und mag nicht mehr leben, ausgefogen und verzehrt ist das Mark meiner Gebeine, mein Leib geschwächt und entnervt durch sinnlose Wollust, vergiftet mein Blut, hohl sind meine Wangen und Augen, wie ein mitternächtliches Gespenst, als Einer, der dem Grabe entsteigt, vor dessen Anblick Jeder zurückbeben muß. Ich sterbe — nichts bleibt mir für diese Erde mehr zu thun übrig, als die Vertheilung der irdischen Güter, die mir die Vorsehung unverdienterweise verlieh; dazu will ich den jetzigen Augenblick nützen, und ich ersuche Sie, nebst Wirth und Wirthin einen gesetzlichen Zeugen abzugeben.“

Gern versprach dieß der gute Ewald, und indeß Richter und Schöppen herbeigerufen wurden, um des Geheimraths letzten Willen aufzunehmen, will ich dem freundlichen Leser kürzlich darstellen, wie Weilchenberg in jenes Dorf, und in diese traurige Lage gekommen ist.

Bald nach Wilhelminens Entfernung von ihres Vaters Wohnort, wo sie dieser, den Nachstellungen des Raths zu entgehen, seiner Schwester in B. anvertraute, unternahm dieser eine Reise nach Paris, um dort die sinnlichen Lüste wie Wasser zu verschlucken. Schon hatte er dieß beinahe drei Jahre im vollsten Maße gethan, als er aus Deutschland Nachricht erhielt, daß der Fürst, bei welchem er in Ungnade gefallen, seine Verweisung aufgehoben habe, und er wieder in sein Vaterland zurückkommen könne. Er reiste auch wirklich bald darauf ab, mit einem siechen, hinfälligen Körper, und je mehr er sich der Stadt näherte, worin er einst eine so glänzende Rolle gespielt, je düsterer ward es in seiner Seele, je trüber und menschenscheuer sein Blick.

Nur einen Tag bedurfte es noch, die Residenz zu erreichen, als er ohnfern dieser Schenke das Unglück hatte, beim Umwerfen seines Wagens den Arm zu brechen. Mit großer Mühe brachten Bedienter und Kutscher den Wagen wieder in die Höhe, und den ohnmächtigen Weilchenberg wieder in denselben

hinein, langsam fuhren sie, damit eine starke Erschütterung ihm nicht nachtheilig werden möchte, der Schenke zu, und sobald sie dort angelangt waren, wurde der Kranke ins Bett gebracht, und der einige Meilen entfernt wohnende Wundarzt zu Heilung des zerbrochenen Armes herbeigeholt. Erst mit Anbruch des Abends langte dieser an, und bedenklich schüttelte er den Kopf, als er den ersten Verband abnahm. „Nicht eine Haselnuß gebe ich,“ sagte der Sohn des Hippokrates, den Zeigefinger an der Nase mit pathetischer Stimme und gelehrter Miene beim Herausgehen zum Wirth: „nicht eine Haselnuß gebe ich für das Leben des fremden Herrn. Es hat sich an dem Membro eine erstaunende Inflammation gesetzt, die beim Herausgehen der Splitter, da ohnehin die Säfte des Patienten nicht die Besten zu sein scheinen, noch mehr um sich greifen, die gesunden Theile anfressen, und am Ende Brand und Tod nach sich ziehen wird.“

Wirklich hatte der Aeskalup richtig gedeutet, denn von Stunde zu Stunde ward der Geheimrath schwächer und deutlich sahe man, daß es mit ihm auf die Neige ging.

Am vierten Tage seiner Krankheit war es, als Ewald in diese Gegend kam, und wie meine lieben Leser und Leserinnen schon erfahren haben, in dasselbe Wirthshaus kam.

Nach Verlauf einer halben Stunde erschienen der Ladung gemäß, Richter und Schöppen sammt Wirth und Wirthin am Krankenbette, worauf der Sterbende dem Schultheis sein Testament in die Feder diktirte, worin der geheime Finanzsekretair Wendelin mit hundert Duplonen bedacht wurde.

Mit hoher Rührung nahm Wendelin von dem sterbenden Rath, der nun der Sprache beraubt war, auf immer Abschied für diese Welt, und schwach erwiederte dieser den Händedruck desselben.

Wendelin erhielt die hundert Duplonen vom Schulzen noch vor seiner Abreise ausgezahlt, und kaum war dieser fort, als Weilchenberg den letzten Athemzug that.

Glücklich vollendete Wendelin den Rest seiner Reise und kam wohlbehalten in der Heimath an, wo ihm seine Gattin freundlich entgegnete, und der Fürst ihn huldreich bewillkommnete. Zufriedenen Blickes vernahm er die Relation desselben, und sagte freundlich: „fürwahr, ich sehe mein ganzes Ver-